

Nach einer Ausbildung an den künstlerischen Lehranstalten Berlin, Dresden, Leipzig oder Halle/S. lebten Künstlerinnen in der DDR neben ihrem Beruf stets einen Alltag mit Kindern und Familie. Ihre erstrittenen, zutiefst menschlichen Themen gingen im Bildwerk stiller vor sich, sie wurden nicht feministisch, sondern künstlerisch verantwortet – auch in der Haltung den Künstlerkollegen gegenüber. Noch heute zeigt ihre künstlerische Arbeit diese Lebenswirklichkeit; nur wenige wurden zu Performance- oder Installationskünstlerinnen, um ein neues Weltverständnis zu dokumentieren.

Diese Gegensätze zum Westen führen auch zu Abgrenzungen. Ein Zugang zum Markt hat bis heute nicht stattgefunden.

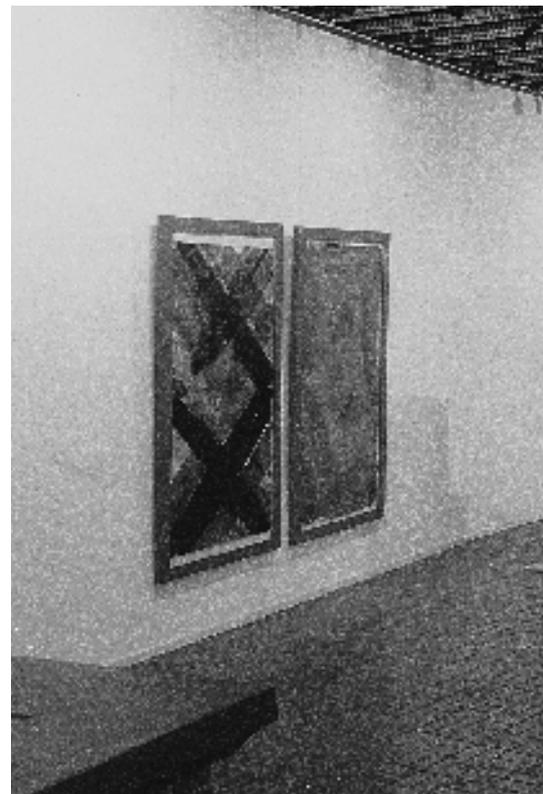
Symptomatisch stellt sich die Beteiligung der Künstlerinnen aus dem Osten an der Vergabe des Gabriele-Münter-Preises 1997 dar: von 1550 Bewerberinnen kamen lediglich 50 aus den neuen Bundesländern. Die Künstlerinnen der ehemaligen DDR haben nur wenig Verständnis sowohl für den westlich geführten Feminismus, der sich ja nachhaltige Rechte erstritt, als auch für die unüberschaubaren Kriterien dominierender Westkunst. Die neu berufenen westlichen Leiter von Museen und Galerien brachten dagegen diese ihre eigene

Kunstwelt mit. Alle zwanzig ausgeschriebenen Professorenstellen an der 1993 wiedereingerichteten Abteilung Kunst der Bauhausuniversität Weimar wurden von westlichen Künstlerinnen, Künstlern und Kunsthistorikern besetzt. Ein naheliegendes Ereignis. Ihre Welterfahrenheit stand gegen die Unerfahrenheit kaum Gereister, die sich jede Einsicht in Fremdes, Unbekanntes kaum erstreiten konnten. Eine auch sehr kritisch gesehene DDR ersetzte nicht den Vergleich mit großer Öffentlichkeit. Manche Künstlerinnen waren zuvor gescheitert, weil sie mit diesen Bedingungen in der DDR nicht zurecht kamen, wie die Erfurter Bildhauerin Monika Hellmuth Claus (geb.1943), deren Figurationen als Provokation galten, als formalistische Gebilde. Seit 1985 ist sie in einem Pflegeheim untergebracht, wo sie jeglichen Kontakt verweigert. Viele reisten aus.

Die Künstlerinnen der neuen Bundesländer stellten sich mit der Wende tatkräftig der neuen gesellschaftlichen Situation. Sie waren die treibende Kraft bei der Gründung von Gemeinschaften, Sezessionen, Arbeitsgruppen und beanspruchten die öffentlichen Mittel zur Durchführung von Aktionen, Workshops, Symposien oder Ausstellungen. Und sie übernahmen Verantwortung in den regionalen Kunstverbänden.

Natürlich trugen sie auch die Last der Enttäuschungen: den Wegfall geordneter Aufträge aus öffentlichen Mitteln baugebundener Kunst (Kunst im öffentlichen Raum), den abrupten Wegfall der

Kunst



Käuferklientel, die Schließung oder Aufhebung der Verkaufsgalerien des Staatlichen Kunsthandels der DDR und des Kulturbundes. Ihre heutige Mitarbeit in Gremien auf Landes- und Bundesebene, Kommissionen und Jurys, die Bildungsreisen, und die kontinuierliche künstlerische Weiterentwicklung schaffen die kleinen Schritte eines neuen Anfangs.

Herbert Schönemann, studierte Kunstgeschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin, bis 1985 Leiter des Angermuseums Erfurt, danach freischaffend, von 1990 bis 1992 Amtsleiter für Museen und Ausstellungen bei der Stadtverwaltung Erfurt, seit 1993 Direktor der städtischen Ausstellungsgalerie am Fischmarkt Erfurt.

Herbert Schönemann

lerinnen



Der Aufwand, mit dem Erreichten öffentlich zu werden, ist hoch, denn die überregionalen Medien nehmen sie nicht wahr, die örtliche Presse hat weitgesteckte Ziele und bedient natürlich das Auffällige, das Ereignis.

Die Museumsdirektorinnen (aus dem Osten wie aus dem Westen) in Chemnitz, Schwerin, Cottbus, Altenburg oder Gera zeigen das für sie Ranghohe, zumeist die Künstlerschaft des Westens in einem Nachholakt, das Anerkannte, das Spektakuläre, um ihren Ort der Kunst bedeutend und förderfähig zu halten. Da kann es keine Verpflichtung geben, Künstlerinnen der neuen Bundesländer im Ausstellungsprogramm zu bevorzugen. Die westdeutschen Direktorinnen realisieren ohnehin das durch sie Vorausgeplante, das für sie Wesentliche; sie installieren Sammlungen von Privatleuten des Westens, Ausstellungen westlicher Künstler.

Die Hochschulen für Bildende Künste haben jedoch längst ostdeutsche Absolventinnen, die mit den neuen Medien umzugehen verstehen, die auf Reisen gehen, sich austauschen und die das selbstverständliche Wissen der Zeit besitzen.

in den neuen Bundesländern – ihr Selbstverständnis und ihr Zugang zum Kunstmarkt